Gut leben – ohne Wachstum?

Wider den Wachstumswahn

Auch wenn die Zeiten vorbei sind, als qualmende Schornsteine als Synonym für Wohlstand galten – für uns qualmt es heute in Indien, China oder Afrika.
Foto: Karl-Friedrich Weber

Alle reden von Wachstum: Ob Politiker, Banker oder Wirtschaftswissenschaftler, Regierung oder Opposition, links oder rechts: Den Götzen Wachstum wagt keiner in Frage zu stellen. Doch genau das müssen wir tun, wenn unsere Nachfahren auch im 22. Jahrhundert gut leben sollen.

Was haben Rudolf Hickel und Hans-Werner Sinn gemein? Nun, beide sind Ökonomen. Und auch wenn sie verschiedenen Konfessionen zuzurechnen sind, Sinn der erzneoliberalen und Hickel der eher etatistisch linkskeynesianischen Gemeinde, so eint beide doch der unbeirrbare Glaube ans: Wachstum.

Und da stehen sie beileibe nicht allein. Aus allen Medien donnert minütlich, stündlich, täglich ein Trommelfeuer: Wachstum ist der einzige Weg aus der Krise, gleich ob Eurokrise, Schuldenkrise oder sonstige Wirtschaftskrise. Es gelte, „nachhaltiges“ Wachstum zu fördern, Wachstumsimpulse zu setzen und jedes Programm wird daraufhin abgeklopft, ob es auch das ersehnte Wachstum bringt.

Das goldene Kalb der Neuzeit

Wachstum ist das goldene Kalb unserer Zeit, der Götze, den die Eliten umtanzen, den sie anbeten, dem sie huldigen und alles zu opfern bereit sind. Alles? Ja, alles! Ob es die Folgen des Klimawandels sind oder geborstene Tiefseeölbohrleitungen oder abgeholzte Regenwälder oder das Gesundheits- und Sozialsystem: Alles, was Wachstum verspricht, wird gemacht.

Auch der „Green New Deal“, dem selbst vormalige Attac-Vordenker das Wort reden, will nichts anderes als: Wachstum. Es scheint fast, wie der alte Goethe schon sagte: „Zum Wachstum drängt, am Wachstum hängt doch alles ...“. Doch ist dem so?

Warum eigentlich Wachstum?

Klingt wie eine dumme Frage, ist es aber nicht. Denn Wachstum in der Natur ist etwas anderes als das Wachstum, um das es hier geht. Wenn eine Pflanze oder ein Jungtier wachsen, geht das anfangs sehr schnell, dann, wenn Pflanze und Tier erwachsen – man sagt oft auch „ausgewachsen“ – sind, wachsen sie immer noch, aber sehr, sehr langsam und am Ende, wenn das natürliche

Wachstum endet, steht dann der Tod des Lebewesens. So ist das in der Natur.

Im Labor lassen sich Kulturen züchten, die das Wachstum, wie es die Wirtschaft kennt, imitieren. Man stelle sich eine Hefepilzkultur vor, deren Masse sich alle Viertelstunde verdoppelt. Dann ist nach einer gewissen Zeit, sagen wir um 12 Uhr, eine Laborflasche zu einem Viertel gefüllt. Nun braucht es nur noch eine halbe Stunde, bis die Flasche ganz voll ist und um 13 Uhr würde die Kultur bereits vier Flaschen füllen und um 14 Uhr wären es deren 64 ...

Es ist wie in der Geschichte, als ein Weiser dem Schah von Persien, dem er mit seinem Rat aushalf, als Gegenleistung um ein Schachbrett voll Weizen bat, allerdings: Auf dem Feld A1 sollte nur ein Korn und dann auf jedem weiteren Feld die doppelte Menge liegen. Nicht einmal die heutige Weltweizenernte reichte aus, diesen Wunsch zu erfüllen.

Doch die „Wirtschaftsweisen", Finanzgurus und die ihnen hörigen Politiker glauben, es könne ewig so weitergehen. Selbst ökologisch angehauchte Wissenschaftler verteidigen diesen – man muss es hier sagen – Wahn: Im Buch „Faktor vier" vertraten Wissenschaftler des Wuppertal-Instituts die These, mit einer Vervierfachung der Effizienz energetischer Prozesse ließen sich alle Probleme lösen. Und die dumme Masse glaubt das? Nehmen wir einmal an, die Wirtschaft wachse um zwei Prozent pro Jahr. Das heißt, dass der Wert aller produzierten und konsumierten Waren und Güter sich binnen 35 Jahren verdoppelt, also bis rund 2050. Bei einer Vierteilung des spezifischen Energieverbrauchs könnten so immerhin rund 50 Prozent der heute verbrauchten Energie eingespart werden.

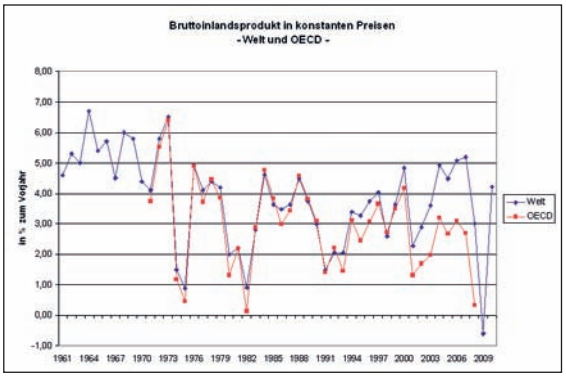
Doch dann geht es ja weiter: In 70 Jahren sind wir da, wo wir heute sind, bei schwindenden Ressourcen, versteht sich.

Woran liegt es?

Kein Mensch braucht immer mehr. Nur das Kapital, das sich verzinsen will, muss immer mehr abwerfen, immer mehr produzieren, immer mehr konsumieren. Denn Kredite, die verzinst werden sollen, fußen auf Werten, die erst in Zukunft erwirtschaftet werden können. Denn Geld, das ich mir pumpe, um etwas zu erwerben oder herzustellen, hat erst dann einen Wert, wenn ich es zurückzahlen kann. Und um die Zinsen zu erbringen, muss Mehrwert geschaffen werden. Wer also dem Kapitalismus frönt, muss auch die Fron akzeptieren, immer mehr schaffen zu müssen, denn sonst bricht das System einfach zusammen. Einem kapitalistischen Wirtschaftssystem ist der Zwang zu Wachstum immanent. Ohne Wachstum geht es – in so einem System – tatsächlich nicht. Und das ist die Krux.

Nicht zu wenig, zu viel Wachstum ist das Problem

Sind die heutigen Krisen also Folge zu wenig Wachstums in der jüngeren Vergangenheit?



Hier sind nur die jährlichen Zuwachsraten dargestellt – mit solchen Bildern lassen sich Menschen gut verwirren, was nach Stagnation aussieht, ist nach wie vor ein exponentieller Zuwachs!

Abb.: Wikipedia.org

Keineswegs. Wachstum wurde in den letzten Jahren dabei immer weniger durch geschaffene Werte, denn durch offene Kredite erzeugt. Die neoliberale Denkweise hat nicht nur dazu geführt, immer mehr Reichtum in immer weniger Händen anzuhäufen. Zur Vermeidung größerer sozialer Unruhen haben sich die Staaten veranlasst gesehen, die sozialen Kürzungen, die in Folge dieser rasanten Umverteilung von unten nach oben erfolgten, durch kreditfinanzierte „Basisleistungen" (in Deutschland etwa Hartz IV) etwas abzufedern.

Die Staaten investierten nicht in mehr Werte, sondern in die bloße Minimal-Existenz der Individuen, die durch Jobverlust auch weiterer Teilhabemöglichkeiten beraubt wurden. Anderswo wurden die Konsumenten durch billige Kredite zu Anschaffungen animiert, die ihre realen Möglichkeiten überstiegen. Eine Folge davon war die große Immobilienkrise, die erst in den USA, dann weltweit zur heute noch anhaltenden „Finanzkrise" führte. Das ist ein Teufelskreis, dessen Auswirkungen jetzt zu spüren sind. Und in der augenblicklichen Situation scheint jede „Lösung" die Fatalität nur zu erhöhen:

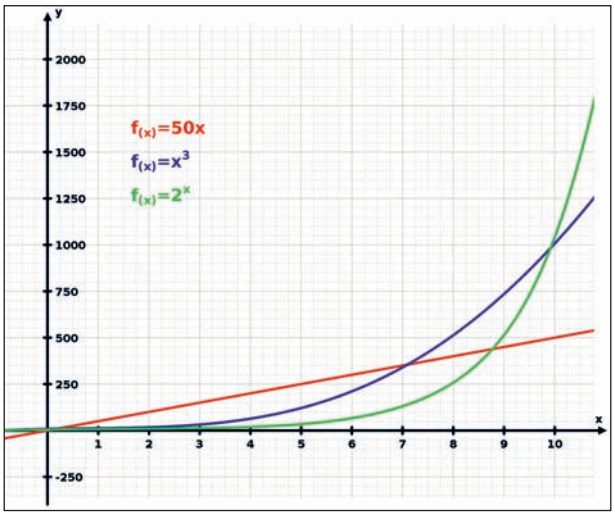
- Ausgabenkürzungen, wie sie die EU Griechenland und Portugal aufoktroyiert hat, führen direkt in eine verschärfte Krise mit wachsendem Elend.
- Kreditrückzahlungen, wie sie die Bundesrepublik versucht, funktionieren nur auf der Basis eines erfolgreichen Außenhandels. Doch wenn in den Exportländern die Konjunktur einbricht, wer kauft dann noch deutsche Autos oder Werkzeugmaschinen?
- Der so genannte Keynesianische Weg, also durch neue Staatsschulden so genannte „Wachstumsimpulse" zu setzen, verlagert das Problem bestenfalls auf künftige Generationen, die dann vor einem noch höheren Schuldenberg stehen.

Hin zum Gleichgewicht

Es schreibt sich leicht, dass eine künftige, tatsächlich nachhaltige Wirtschaftsordnung eine Gleichgewichtswirtschaft sein muss. Doch wie sieht diese aus? Und vor allem: Wie kommen wir dahin? Der erste notwendige, aber wohl nicht hinreichende Schritt wäre ein großer, unter Umständen sogar globaler Lastenausgleich. Die Gewinne, die in

den letzten Jahren den Reichen zugeschustert wurden, müssten sozialisiert werden, um die Schulden zu tilgen. Dazu gehören dann auch entsprechende, massive Schuldenschnitte. Nur damit ließen sich kurzfristig die Staatshaushalte ins Lot bringen, dann blieben immer noch die von Land zu Land unterschiedlich hohen privaten Schulden. Auch hier gilt es, ähnliche Lösungen zu finden.

Das ist übrigens nicht neu: Roosevelt griff zu diesem Mittel, um seinen New Deal zu finanzieren und 1952 wurde durch eine solche Einmalmaßnahme auch in der jungen Bundesrepublik das „Wirtschaftswunder" entscheidend angekurbelt. Der Weg könnte wieder zu mehr Wachstum führen. Doch das können wir uns nicht mehr leisten, denn unsere Erde drückt die Last von inzwischen gut sieben Milliarden Menschen. Noch mehr drückt unsere Erde die Last von rund einer Milliarde Wohlhabender, deren Konsum die Produktivität des Planeten schon heute übersteigt. Bald ist die Substanz erschöpft.



Die Grafik zeigt die Unterschiede zwischen linearem, kubischem und exponentiellem Wachstum – Letzteres ist in der Ökonomie der – erwünschte – Fall.
Abb.: Wikipedia.org

Was tun?

Nach einem Schritt wie oben beschrieben: erst einmal nichts weiter. Abwarten und gucken, was passiert, wie sich die Dinge entwickeln. Hätte denn jemand wirklich Einbußen, wenn der Lebensstandard in der Bundesrepublik auf das Niveau von 1980 sänke? Auf etwa diesem Niveau müsste er sich aber einpendeln, wenn auch künftige Generationen gut leben sollen – wobei die Frage ist, was gutes Leben heißt.

Für Menschen auf dem Land, an Küsten oder Flüssen oder in großen Städten ist die Antwort immer eine andere. Aber es gibt universelle Gemeinsamkeiten: Alle Menschen sind Teil der Natur, sie können – langfristig – keine Herrschaft über die anderen Lebewesen oder das Ökosystem Erde beanspruchen.

Menschen sind, aller Individualisierung zum Trotz, kollektiv denkende und handelnde Wesen. Ohne eine Gemeinschaft ist der Einzelne mutterseelenallein.

Jeder Mensch hat das unveräußerliche Grundrecht auf ausreichendes und gutes Wasser, genügend Nahrung und Kleidung sowie ein Dach über dem Kopf. Es ist Aufgabe einer Gesellschaft, sich so zu organisieren, dass dieses Grundrecht sicher erfüllt ist. Was darüber hinaus möglich ist, sollte möglich sein ...

Das bedeutet dann in der Praxis nicht nur einen Umbau des Wirtschaftssystems, sondern auch eine Neugestaltung der Sozialversicherungs- und Gesundheitssysteme. Denn die heutigen dienen dem Götzen Wachstum, eine Riester-Rente könnte nur dann erfolgreich sein, wenn es entsprechende Kapitalzuwächse gibt. Doch die gibt es derzeit nicht und es ist nicht abzusehen, wo die in naher Zukunft herkommen sollen.

Politisch hieße dies, wieder Handlungsspielräume zu schaffen. Demokratie ist nie „alternativlos", sondern fußt auf der Kunst, Möglichkeiten und Handlungsräume zu öffnen, aus denen dann die möglichst beste ausgewählt wird.

Auch heute haben wir die Wahl oder die Alternative: Entweder wir schaffen es, den Kapitalismus zu überwinden, oder wir gehen mit ihm unter.

Stefan Vockrodt

Webtipps

1972 veröffentlichte der Club of Rome bereits die Studie „Die Grenzen des Wachstums". Näheres dazu findet man bei Wikipedia: ***http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Grenzen_des_Wachstums***

Beim BUND südlicher Oberrhein gibt es einen Artikel über die Zerstörung begrenzter Systeme durch unbegrenztes Wachstum: ***http://vorort.bund.net/suedlicher-oberrhein/wachstumskritik.html***

Zur Wachstumsdebatte gibt es auf den Seiten von Attac viele Links zu Diskussionsbeiträgen: ***www.attac-netzwerk.de/kommunikation/interaktiv/debatten/wachstumsdebatte/***

Ein Text auf Albrecht Müllers „NachDenkSeiten" setzt sich kritisch mit der Kritik am Wachstum auseinander: ***www.nachdenkseiten.de/?p=9169***